

**Gemeindemitgliedschaft –
biblische Grundlagen und
gesellschaftliche Perspektiven**

Anfangsdienst-Abschlussarbeit

von Uwe Schmidt

Kelsterbach, Mai 2017

Inhaltsverzeichnis

1. Vorwort	3
2. Was ist Kirche / Gemeinde?	5
3. Gemeindemitgliedschaft – biblische Grundlagen	7
3.1 Gemeindemitglied – werden und bleiben	8
3.2 Gemeindemitglied – Glied am Leib sein	9
3.3 Gemeindemitglied – Dienen mit Gaben	10
3.4 Gemeindemitglied – für einander	11
3.5 Gemeindemitglied – Leiter und Geleitete	12
3.6 Gemeindemitglied – drinnen und draußen	13
4. Gemeindemitgliedschaft – eine soziologische Betrachtung	16
4.1 Vergangenheit	16
4.2 Gegenwart	17
4.3 Zukunft und gesellschaftliche Perspektiven	20
5. Andere Gemeindemodelle	22
5.1 Saddleback / Rick Warren	22
5.2 Willow Creek Community Church / Bill Hybels	23
5.3 ICF - (International Christian Fellowship)	24
6. Fazit	25
7. Quellen	29

1. Vorwort

Der Anlass zu dieser Arbeit war mich für die Feststellung, dass frühere Selbstverständlichkeiten des Gemeindeverständnisses anscheinend heute nicht mehr selbstverständlich sind. Während es für mich in meinem freikirchlichen Kontext immer klar und eindeutig war, dass man mit der Taufe als Glaubender aufgenommen wird in die Gemeinschaft der Glaubenden vor Ort und damit auch gleichzeitig Mitglied der lokalen Gemeinde wird, scheint dieses Bewusstsein nicht mehr so verbreitet zu sein, wie ich dachte. Während meines Anfangsdienstes und auch in den Jahren davor habe ich einige Beobachtungen und Erfahrungen gemacht, in denen mir durchaus interessante Vorstellungen von Gemeinde und Gemeindegliedschaft begegnet sind.

Da gab es zum einen die drei Jugendlichen, zwei Gemeindeglieder und eine Freundin, die sich bekehrten und sich taufen lassen wollten. Dies allerdings nicht in unserer Gemeinde, sondern in einer befreundeten Pfingstgemeinde. Und Mitglieder wollten sie sowieso nicht werden. Weil wir die Ernsthaftigkeit des Taufwunsches wahrnahmen, fand ihre Taufe dann mit unserer Mitwirkung in dieser befreundeten Pfingstgemeinde statt. Eine der drei Freundinnen entschied sich zuvor doch aufgrund eines Traumes noch um, ließ sich bei uns taufen und ist jetzt Mitglied unserer Gemeinde, die beiden anderen arbeiten in unserer Gemeinde mit, sind aber keine Mitglieder.

Dann gibt es da dieses Ehepaar mittleren Alters, die seit mehr als zehn Jahren unsere Gemeinde besuchen, ihre Kinder zur Jungschar, zum Teenkreis, zum Sommerlager und in den Bibelunterricht schicken, selbst regelmäßig den Gottesdienst und einen Hauskreis frequentieren, ohne sich selbst auch nur im Mindesten in der Gemeinde zu engagieren oder sich in irgendeiner Art und Weise einzubringen. Wir machen als Gemeinde gute Angebote, diese werden wahrgenommen – fertig. Wunsch nach Mitgliedschaft? – Fehlanzeige.

Dann sind da Menschen, die sich der Gemeinde zugehörig fühlen und wissen, die mit ihrer Kraft, ihrer Zeit, ihren Begabungen und sogar mit ihren Finanzen die Gemeinde unterstützen. Sie wurden sogar einmal auf das Bekenntnis ihres Glaubens hin getauft, aber Mitgliedschaft bietet ihnen offensichtlich keinen Mehrwert und so kommt das für sie nicht in Frage.

Ein Mitglied der Gemeinde heiratet und wechselt den Wohnort, bleibt aber in der Gemeinde Mitglied, obwohl sie die ICF im neuen Wohnort besucht. Eine

Überweisung in diese bekenntnisverwandte Gemeinde scheidet schließlich daran, dass es in der ICF gar keine Gemeindemitgliedschaft gibt. Die Frage wird gestellt: Wozu überhaupt Gemeindemitgliedschaft?

Und dann sind da schließlich noch die Menschen, mit denen man jahrelang gemeinsam in der Gemeinde unterwegs war, die auf einmal die Gemeinde verlassen und ihren Glauben jetzt nur noch im persönlichen Umfeld leben. Man ist ja weiter miteinander befreundet und hat Kontakt, lebt seinen Glauben vielleicht auch im Beruf aus, an einer christlichen Schule oder Organisation und hat beschlossen, die Gemeinde vor Ort nicht mehr zu brauchen.

Für alle diese persönlichen Geschichten gibt es sicher Gründe und wir leben in einer Zeit, in der man einander in aller Unterschiedlichkeit zunächst einmal wertschätzend stehenlässt und jeden seine eigene Entscheidung treffen lässt. Irgendwie scheint es da hinsichtlich des Gemeindeverständnisses, der Ekklesiologie, auch keine gemeinsame Basis zu geben oder sie ist zumindest deutlich kleiner geworden.

Niethammer kommt in seiner kirchensoziologischen Studie aufgrund einer empirischen Befragung unter Methodisten „*Kirchenmitgliedschaft in der Freikirche*“ zu dem Ergebnis, dass es immer schwieriger wird, Menschen für eine verbindliche Zugehörigkeit, also die Mitgliedschaft, zu gewinnen.

Wohin gehen wir als Gemeinden im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R.? Ist unser Gemeinde- und Gemeindemitgliedschaftsverständnis denn das richtige oder gibt es auch hier viele unterschiedliche Wahrheiten?

Niethammer schreibt „[...] nach freikirchlichem Selbstverständnis wird Mitgliedschaft nicht durch rationale Gründe motiviert, sondern durch eine persönliche Glaubensentscheidung, die unmittelbar zum öffentlichen Bekenntnis und zur Aufnahme in die Kirche bzw. Gemeinde führt. Dieser enge Zusammenhang zwischen Glaubensentscheidung und Mitgliedschaftsentscheidung bildet einen Grundpfeiler freikirchlicher Ekklesiologie.“¹ und fasst diese Gedanken wie folgt zusammen „Wer glaubt, wird Mitglied.“²

1 Niethammer, H.-M. (1995). *Kirchenmitgliedschaft in der Freikirche*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S.352.

2 Ebd., S.352.

Welche Gedanken hat denn die Bibel zum Thema „Gemeindemitgliedschaft“?
Sagt sie überhaupt etwas dazu?

In meiner Arbeit möchte ich zunächst grundsätzlich etwas sagen zur Ekklesiologie und hiermit eine gewisse Basis für die eigentliche Fragestellung legen. Denn natürlich ist die Frage nach der Gemeindemitgliedschaft nur ein Teilaspekt der viel umfassenderen Frage: Was ist eigentlich Gemeinde?

Anschließend werde ich zentrale Stellen des Neuen Testaments zitieren und jeweils kurz erläutern, was daraus für das Gemeindeverständnis abzuleiten ist.

In einem weiteren Schritt werde ich beschreiben, wie sich unser heutiges Gemeindemitgliedschaftsverständnis entwickelt hat und weiter entwickeln könnte, um dann abschließend darüber nachzudenken, welche Veränderungen, auch unter Berücksichtigung anderer Gemeindemodelle, zukünftig hilfreich sein könnten. Denn meine These ist: Gemeindemitgliedschaft ist hochaktuell.

2. Was ist Kirche / Gemeinde?

Bevor man über die Frage von Gemeindemitgliedschaft nachdenkt, ist es unerlässlich, sich zunächst einmal das neutestamentliche Verständnis von Gemeinde bzw. Kirche grundlegend anzuschauen. Die Frage lautet also erstmal „Was ist Kirche / Gemeinde?“

In ihrer Vikariatsarbeit von 2007 zitiert Christine Schulze Coenen und schreibt: „ekklesia bezeichnet im Sprachgebrauch der Antike die Vollversammlung der rechtsfähigen Vollbürger [und ist] ... eindeutig charakterisiert als ein nach bestimmten Regeln und in einem bestimmten Rahmen sich wiederholendes politisches Ereignis, nämlich als diejenige in der demokratischen Verfassung funktional verwurzelte Versammlung der Vollbürger, in der die politischen und rechtlichen Grundentscheidungen getroffen werden“.³

Sie kommt demzufolge zu folgender Aussage: „Kirche gibt es an konkretem Ort, in konkretem Volk, keine gesellschaftliche Gruppe ist dabei ausgeschlossen. Die Heiligen (Mitglieder der ekklesia) sind diejenigen, die Gott berufen und geheiligt hat, denen er Glauben schenkt und deren

³ Coenen, zitiert von Schultze, C. (Februar 2007). Der Status quo von Mitgliederlisten als Herausforderung für Evangelisch-Freikirchliche Ekklesiologie und Gemeindepraxis. Dortmund, S.6.

Zugehörigkeit zum neuen Leben durch die Taufe (Röm 6,3 ff.) markiert ist. Kirche ist also immer auch eine geschichtliche (irdisch fassbare) Größe.“⁴

Wir können festhalten, dass ekklesia, die neutestamentliche Gemeinde, klar und deutlich erkennbar ist, verortbar ist, weil sie an einem Ort zusammenkommt und aus all denen besteht, die Gott hinzugefügt hat. Um es mit den Worten von Christine Schultze zu sagen: „Christuszugehörigkeit bedeutet, dass jemand gliedhafter Teil eines Organismus ist. Dabei hat jede/r eine bestimmte Funktion je nach seinen/ihren Gaben. Alle sind im Geben und Nehmen aufeinander bezogen.“⁵

Uwe Swarat betont in seinem Artikel „Die Kennzeichen der wahren Kirche“: „Kirche ist die Gemeinde der Glaubenden“ und nennt sie bezugnehmend auf die Confessio Augustana „die Versammlung der Heiligen, die wirklich dem Evangelium Jesu Christi glauben und den Heiligen Geist haben.“⁶ Dieses Verständnis von Kirche vereint alle wahrhaft Glaubenden über alle zeitlichen, räumlichen und konfessionellen Grenzen hinweg in einer verborgenen Wirklichkeit. Diese unsichtbare Kirche unterscheidet Swarat von der sichtbaren Kirche, kommt aber zu folgendem Fazit: „Die geistliche Wirklichkeit der Kirche begegnet [...] nur in leiblicher Gestalt. [...] Die unsichtbare Kirche existiert nur in sichtbaren Kirchen!“⁷ Er führt weiter aus: „Die Kirche als Gemeinde der Glaubenden darf zwar nicht identifiziert werden mit einer Institution, aber sie entsteht und lebt nur in der Institution. Kirche ist ihrem Wesen nach unsichtbar und hat zugleich auch immer eine sichtbare Dimension.“⁸ Erkennbar wird Kirche nach Swarat daran, dass die Verkündigung des Evangeliums und das Bekenntnis des Glaubens, insbesondere auch in Taufe und Abendmahl, als Ausdruck des Wesens der Kirche ihren unverzichtbaren Platz haben. Er schreibt „Das Bekennen des Glaubens ist ein äußerlich leibhafter Akt, durch das eine Versammlung von Menschen als Gemeinde der Glaubenden erkannt wird. Die Verkündigung des Evangeliums ist das Wirkmittel des Heiligen Geistes, um Kirche zu schaffen, und das Bekennen des Glaubens ist die Wirkung des Heiligen Geistes, wenn er

⁴ Schultze, C. (Februar 2007). Der Status quo von Mitgliederlisten als Herausforderung für Evangelisch-Freikirchliche Ekklesiologie und Gemeindepraxis. Dortmund, S.8.

⁵ Ebd., S.8.

⁶ Swarat, U. (2000). Die Kennzeichen der wahren Kirche. *Theologisches Gespräch*, S. 12.

⁷ Ebd., S. 13.

⁸ Ebd., S. 13.

Kirche geschaffen hat. So sind Evangelium und Bekenntnis die beiden sichtbaren notae der unsichtbaren Kirche.“⁹

Swarat bleibt aber, was das konkrete und erkennbare Leben der sichtbaren Gemeinde betrifft, nicht hierbei stehen, sondern er betont auch die Bedeutung von Gemeindegewandtheit, wenn er sagt: „Eine Kirche, die auf Gemeindegewandtheit verzichtet, trägt dazu bei, dass der Glaube als lebensferne Theorie oder als geistliches Trostpflaster erscheint, sie raubt dem Evangelium ihren Sinn, weil sie seine Beziehung zum Gesetz unterschlägt, und sie macht die verborgene Gemeinde der Glaubenden nicht kenntlich, sondern unkenntlich.“¹⁰ Diese Aussagen sind festzuhalten, wenn wir später noch über die Grenzen von Gemeinde nachdenken werden, über das „drinnen und draußen“.

Swarat kommt zu dem Schluss: „Die sichtbare Kirche muss ständig nach dem Wort Gottes reformiert werden, sie braucht Reinigung, Erweckung und Erneuerung.“¹¹

Wenn wir nun festhalten, dass Kirche/Gemeinde immer sichtbar sein wird und muss durch die vor Ort versammelten Glaubenden, dann wissen wir gleichzeitig, dass die heute geltenden Regeln der Institutionen inklusive des aktuellen Mitgliedschaftsverständnisses nicht der Weisheit letzter Schluss sein müssen, sondern immer wieder der Aktualisierung und Reformation durch das Wort Gottes bedürfen.

Von daher ist es auch eine Selbstverständlichkeit, offen zu sein für Veränderungen bei dem Thema Gemeindegewandtheit, wenn diese denn mit den Aussagen der Bibel übereinstimmen. Denn dass Kirche sich veränderten Lebensbedingungen in der Gesellschaft nur stellen kann, wenn sie selbst zur Veränderung bereit ist und gleichzeitig dem Evangelium von Jesus Christus treu bleibt, ist unbestritten und die Aufgabe jeder neuen Generation.

3. Gemeindegewandtheit – biblische Grundlagen

Zu meinem Versuch, in der Bibel etwas zum Thema „Gemeindegewandtheit“ zu finden, zwei Bemerkungen vorab:

⁹ Swarat, U. (2000). Die Kennzeichen der wahren Kirche. *Theologisches Gespräch*, S. 16.

¹⁰ ebd., S. 18.

¹¹ ebd., S. 19.

1. Das Wort „Gemeindemitgliedschaft“ existiert m.E. nicht in der Bibel. Deshalb werde ich mich auf Aspekte von Zugehörigkeit und Verbindlichkeit konzentrieren.
2. Es geht mir um eine Nennung und Erläuterung wichtiger Bibeltex-te (ich verwende die Luther-Übersetzung von 2017), nicht aber um ihre ausführliche Exegese, da dies den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde.

3.1 Gemeindemitglied – werden und bleiben

Zwei zentrale Verse möchte ich zum Einstieg nennen, um zu zeigen, dass für das neue Testament das Leben als Christ verbunden ist mit dem Leben in der Gemeinschaft der Gemeinde.

Der erste Text beschreibt das Geschehen bei der Entstehung der ersten Gemeinde in Jerusalem im Anschluss an die sogenannte Pfingstpredigt des Petrus (Apg. 2,41 f.): *„41 Die nun sein Wort annahmen, ließen sich taufen; und an diesem Tage wurden hinzugefügt etwa dreitausend Menschen. 42 Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.“*

Menschen beginnen ihr Glaubensleben, indem sie das Evangelium von Jesus Christus annehmen, sich taufen lassen und der Gemeinde „an diesem Tage“ hinzugefügt werden. Glaube, Taufe und Gemeindeaufnahme geschieht quasi in einem Durchgang, einem „Aufwasch“, an einem Tag. Es ist wohl davon auszugehen, dass keine Befragung der neuen Gläubigen in der Richtung geschah, ob sie denn Mitglieder der Gemeinde werden wollten. Höchstwahrscheinlich gab es auch kein Mitglieder-Verzeichnis, aber das Selbstverständnis des Gläubigen als Mitglied der Gemeinde war offenbar und wurde dann sichtbar und gelebt durch das beständige „Bleiben“ in der Lehre, der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet.

Die Rechenschaft vom Glauben schreibt unter dem Punkt „Glaube und Taufe“ auf Seite 9 zusammenfassend auch zu den zuvor genannten Versen: „Mit der Taufe lässt sich der glaubende Mensch als Glied am Leib Christi zugleich in die Gemeinschaft einer Ortsgemeinde eingliedern. Dort erkennt er seine geistlichen Gaben und Aufgaben und übt sie zur Ehre Gottes und zum Wohl der Menschen aus, dort erfährt und gewährt er Hilfe und Korrektur.“¹²

¹² BEFG. (1995). Rechenschaft vom Glauben. Kassel.

Das beständige Bleiben in der Gemeinschaft wird besonders deutlich im Brotbrechen, im Abendmahl. Bonhoeffer schreibt: „Der Tag des Abendmahls ist für die christliche Gemeinschaft ein Freudentag. Im Herzen versöhnt mit Gott und den Brüdern empfängt die Gemeinde die Gabe des Leibes und Blutes Jesu Christi und in ihrer Vergebung, neues Leben und Seligkeit. Neue Gemeinschaft mit Gott und Menschen ist ihr geschenkt.“¹³ Gemeinschaft unter Christen findet für Bonhoeffer quasi im Abendmahl seine ultimative Form und er kann deshalb sagen: „Die Gemeinschaft des heiligen Abendmahls ist die Erfüllung der christlichen Gemeinschaft überhaupt. So wie die Glieder der Gemeinde vereinigt sind in Leib und Blut am Tische des Herrn, so werden sie in Ewigkeit beieinander sein. Hier ist die Gemeinschaft am Ziel.“¹⁴

Wenn ich als Christ diese Gemeinschaft in der Gemeinde (Bonhoeffer verwendet die Begriffe „Gemeinschaft“ und „Gemeinde“ an dieser Stelle fast wie Synonyme) nicht teile, nicht erlebe, dann fehlt mir Grundlegendes meines Glaubens. Warum sollte man darauf verzichten?

3.2 Gemeindemitglied – Glied am Leib sein

Natürlich fällt einem zum Thema „Mitgliedschaft“ zuerst der Text aus 1.Korinther 12 ein, in dem Paulus die Gemeinde als den „Leib Christi“ beschreibt (1.Kor. 12,12 ff.): „*Denn wie der Leib einer ist und hat doch viele Glieder, alle Glieder des Leibes aber, obwohl sie viele sind, doch ein Leib sind: so auch Christus... 26 Und wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und wenn ein Glied geehrt wird, so freuen sich alle Glieder mit. 27 Ihr aber seid der Leib Christi und jeder Einzelne ein Glied.*“

Vielleicht könnte man auf die Idee kommen, dass Paulus hier von der „universalen Gemeinde“ spricht und gar nicht die lokale Versammlung des Leibes Christi meint. Allerdings ist der Brief in eine klare historische Situation an die Gemeinde in Korinth geschrieben und von daher definitiv lokal „anwendbar“. Wer zu Christus gehört, ist damit Glied an seinem Leib und sollte auch ein Glied der lokalen Versammlung seines Leibes sein. Dabei betont der Text auch deutlich die Unterschiedlichkeit der Glieder, aber es ist eben nicht die Rede von Ausnahmen, sondern es soll geradezu betont werden,

¹³ Bonhoeffer, D. (1976). *Gemeinsames Leben*. München: Chr. Kaiser Verlag, S.105.

¹⁴ Ebd., S.105.

dass alle Glieder unabhängig von ihrer scheinbaren Wertigkeit zusammengehören, weil sie Teil eines Leibes sind. Sie leiden miteinander und sie freuen sich miteinander.

Auch hierzu noch einmal Bonhoeffer: „Es kommt in einer christlichen Gemeinschaft alles darauf an, dass jeder Einzelne ein unentbehrliches Glied einer Kette wird. [...] Jede christliche Gemeinschaft muss wissen, dass nicht nur die Schwachen die Starken brauchen, sondern dass auch die Starken nicht ohne die Schwachen sein können.“¹⁵

So wie die Glieder eines Leibes und die Glieder einer Kette aneinanderhängen und zusammengehören, um gemeinsam das Ganze zu bilden, so hat sich Gott das offensichtlich mit seiner Gemeinde gedacht – auch vor Ort.

3.3 Gemeindeglied – Dienen mit Gaben

1.Kor. 12,28: *„Und Gott hat in der Gemeinde eingesetzt erstens Apostel, zweitens Propheten, drittens Lehrer, dann gab er die Kraft, Wunder zu tun, dann Gaben, gesund zu machen, zu helfen, zu leiten und mancherlei Zungenrede.“*

1.Kor. 14,26: *„Wie ist es nun, Brüder und Schwestern? Wenn ihr zusammenkommt, so hat ein jeder einen Psalm, er hat eine Lehre, er hat eine Offenbarung, er hat eine Zungenrede, er hat eine Auslegung. Lasst es alles geschehen zur Erbauung!“*

1. Petr. 4,10: *„Und dienet einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.“*

Die genannten Verse machen deutlich, dass Gott den Gliedern am Leib Gaben gegeben hat, in die Gemeinde hinein, bis in die konkrete Ausgestaltung von Gottesdiensten hinein, damit diese eingesetzt werden, zur gegenseitigen Erbauung. Wir sind als Christen zum Dienst aufgefordert, zum Einsatz unserer von Gott dazu bestimmten Gnadengaben – und wir sind gleichzeitig aufgefordert, uns dienen zu lassen. Wenn Gott diese Gaben in die Gemeinde hineingibt, damit wir einander damit dienen – wie kann man dann nicht Teil dieser Gemeinschaft und Glied dieses Leibes sein wollen? Zusammenkommen mit anderen, Gemeinschaft untereinander, gegenseitiger Dienst gehören zur

¹⁵ Bonhoeffer, D. (1976). *Gemeinsames Leben*. München: Chr. Kaiser Verlag, S.80.

gottgewollten Identität des Christen. Hierbei geht es offensichtlich nicht nur um den Besuch von Gemeindeveranstaltungen, sondern um Partizipation, Teilhabe am Ganzen, ja mehr noch: Teil des Ganzen sein. Aus dieser Identität heraus wächst das entsprechende Handeln.

3.4 Gemeindemitglied – für einander

Die Bibel ist voll von Aufforderungen, einander zu achten, zu ehren, zu lieben, zu helfen, füreinander zu beten, sich einander hinzugeben, sich zu vergeben, zu dienen, zu ermutigen usw. Dieses „einander“, also einer dem anderen ist nur in einer Gemeinschaft möglich, die sich auch als solche versteht. Jeder weiß, dass er dazugehört, ein Teil des Ganzen ist und sowohl Nehmender als auch Gebender ist. Eine der stärksten Bibelstellen für mich ist hier Hebräer 10, 24 f.:
„und lasst uns aufeinander achthaben und einander anspornen zur Liebe und zu guten Werken 25 und nicht verlassen unsre Versammlung, wie einige zu tun pflegen, sondern einander ermahnen, und das umso mehr, als ihr seht, dass sich der Tag naht.“

In Vers 25 ist auch das „Verlassen unserer Versammlung“ und damit der Gemeinschaft genannt, was offensichtlich dem „einander“ widerspricht und von daher nicht akzeptiert wird. Wer zur Gemeinde gehört, für den sollte es offensichtlich selbstverständlich sein, bei der örtlichen Versammlung der Christen dabei zu sein. Das ist nicht gleichbedeutend mit dem Besuch von Veranstaltungen, sondern meint das „mittendrin sein“, „Teil des Ganzen“ sein. Nur dann können wir „aufeinander achthaben“, „einander anspornen“, „einander ermahnen“ und nur dann haben wir auch das Recht dazu (1.Thess. 5,11: *„Deshalb ermahnt einander und erbaut einer den anderen, wie ihr auch tut!“*)

Adolf Schlatter schreibt unter der Überschrift „Die christliche Gemeinde“:
„Damit wir in den anderen die inwendigen Vorgänge heilsam beeinflussen, ist jene Verbundenheit unerlässlich, die durch die lokale Gemeinde hergestellt wird. Durch sie werden unsere Lebensläufe so miteinander in Berührung gebracht, dass wir einander das göttliche Wort sagen, uns gegenseitig zum Glauben helfen, den Kampf gegen die Sünde gemeinsam führen und einander

in der Liebe darreichen, was uns zum auswendigen und inwendigen Leben dient.“¹⁶

Bereits zuvor hat Schlatter formuliert, warum Gemeinde keine Option, sondern eine Notwendigkeit für einen Christen ist: „[...] da das Wort Jesu das inwendige Leben des Menschen aus Gott und für Gott bestimmt, entsteht durch seine Gabe nicht ein Zusatz zu unserer sonstigen Lebensführung, dem auch ein lockerer Verband genügen könnte, sondern der christliche Charakter des Menschen bestimmt sein alltägliches und beständiges Verhalten und gestaltet darum diejenigen Beziehungen, in denen wir uns immer bewegen. Dies sind aber die, die uns der lokale Verband verschafft.“¹⁷

Die konkrete Umsetzung des gegenseitigen „einander“ lieben, helfen, dienen ist nur in einem verbindlichen („Verbundenheit“) und lokalen Miteinander denkbar und umsetzbar.

3.5 Gemeindemitglied – Leiter und Geleitete

1.Kor. 12,28: *„Und Gott hat in der Gemeinde eingesetzt erstens Apostel, zweitens Propheten, drittens Lehrer, dann gab er die Kraft, Wunder zu tun, dann Gaben, gesund zu machen, zu helfen, zu leiten und mancherlei Zungenrede.“*

Hebr. 13,17: *„Gehorcht euren Lehrern und folgt ihnen, denn sie wachen über eure Seelen – und dafür müssen sie Rechenschaft geben –, damit sie das mit Freuden tun und nicht mit Seufzen; denn das wäre nicht gut für euch.“*

Um seine Gemeinde, seinen Leib zu bauen, hat Gott Gaben gegeben – in die Gemeinde hinein. Ziel ist die Aus- und Zurüstung der Heiligen, der Herausgerufenen. Zu diesen Gaben gehört auch die Gabe der Leitung. Leiter (hier: Lehrer) haben einmal vor Gott Rechenschaft abzulegen für diejenigen, über deren Seelen sie wachen. Deshalb müssen sie wissen, wen sie leiten, denn sie tragen eine hohe geistliche Verantwortung für diese Menschen, die Gemeindemitglieder. Die Geleiteten sind aufgerufen, den Leitern und insbesondere den Lehrern zu folgen.

¹⁶ Schlatter, A. (1977). *Das christliche Dogma*. Stuttgart: Calwer Verlag, S.396.

¹⁷ Schlatter, A. (1977). *Das christliche Dogma*. Stuttgart: Calwer Verlag, S.395.

3.6 Gemeindemitglied – drinnen und draußen

In den neutestamentlichen Schriften, die sich zum Thema „Gemeindezucht“ äußern, wird deutlich erkennbar, dass es eine Grenze der Gemeinde tatsächlich gibt, es gibt ein drinnen und draußen und nicht nur den wünschenswerten Weg von außerhalb nach innerhalb, sondern auch den umgekehrten. Christine Schultze zitiert in ihrer Arbeit Hartmut Grüger, der in seiner Examensarbeit „Die Grenze der Gemeinde“ nach Untersuchung der meisten Belegstellen feststellt: „Allen angeführten Schriften ist das Bewusstsein um eine definitive Grenze der Gemeinde gemeinsam. Die Gemeinde stellt den Ort dar, in dem sich der Ruf Jesu in seine Nachfolge konkretisieren soll und kann. Einander in dieser Hinsicht zu dienen ist die Aufgabe der Christen. Konkret wird das auch bei Fragen, die die Gemeindezucht betreffen.“¹⁸

Die klassische Belegstelle ist sicher Matthäus 18, 15 ff.: *„15 Sündigt aber dein Bruder, so geh hin und weise ihn zurecht zwischen dir und ihm allein. Hört er auf dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. 16 Hört er nicht auf dich, so nimm noch einen oder zwei zu dir, damit jede Sache durch zweier oder dreier Zeugen Mund bestätigt werde. 17 Hört er auf die nicht, so sage es der Gemeinde. Hört er auch auf die Gemeinde nicht, so sei er für dich wie ein Heide und Zöllner.“*

Der von der Sünde seines Bruders direkt oder indirekt Betroffene soll initiativ werden, hingehen, seinen schuldigen Bruder zurechtweisen, um ihn neu zu gewinnen. Bereitschaft zum Gespräch und zum Hören aufeinander ist die Voraussetzung dafür, dass die durch die Sünde beschädigte Bruderschaft wieder hergestellt wird. Vers 16 fordert dann bei negativem Ausgang des ersten Vier-Augen-Gesprächs zur Hinzunahme von Zeugen auf. Diese Zeugen übernehmen zum einen die Funktion der Überprüfung des ursprünglichen Anliegens, um einen Irrtum bzw. eine ungerechtfertigte Beschuldigung auszuschließen. Zum anderen ist natürlich ihre Aufgabe, die Versöhnungsbereitschaft bzw. die Unversöhnlichkeit zu bezeugen. Vers 17 nennt dann die Gemeinde als die letzte Instanz, falls auch den Zeugen kein Gehör geschenkt wird. Grund ist sicher auch der Gedanke, dass jede Sünde nicht nur den Sünder selbst beschädigt, sondern auch die Gemeinschaft, zu der

¹⁸ Schultze, C. (Februar 2007). Der Status quo von Mitgliederlisten als Herausforderung für Evangelisch-Freikirchliche Ekklesiologie und Gemeindepraxis. Dortmund, S. 20.

er gehört. Dieses Denken ist durchaus biblische Überzeugung (siehe auch 2.Kor. 2,5). Durch die Maßnahme des Ausschlusses wird einerseits der verletzte Bruder geschützt, andererseits aber auch die Gemeinschaft vor weiteren falschen Handlungen eines uneinsichtigen und unversöhnlichen Gemeindemitglieds. Dass er nun „wie der Heide und Zöllner“ für die Gemeinde sein soll, macht deutlich, dass der nicht hörbereite Bruder sich durch sein Handeln selbst außerhalb der Gemeinde gestellt hat. Dieser faktische Ausschluss aus der Gemeinde muss kein Ausschluss für immer sein, denn „Heiden und Zöllner“ können umkehren, Christen werden und auch in die Gemeinde aufgenommen werden. Allerdings wird hier die Grenze von Gemeinde für alle klar sichtbar.

Dieser Text der sogenannten Exkommunikationsregel von Matthäus ist aus meiner Sicht in deutlicher Beleg für die Tatsache, dass es ein „drinnen“ und ein „draußen“ gibt, was die Gemeinde betrifft. Auf welcher Seite der Grenze sich jemand befindet, ist nicht dem eigenen persönlichen Eindruck überlassen (der sündige Bruder könnte sich ja weiterhin als Teil der Gemeinde „fühlen“), sondern für alle offensichtlich. Bei der Übertragung des Gelernten auf die Fragestellung dieser Arbeit dokumentiert sich für mich hier ein klares Verständnis von Gemeindemitgliedschaft. Der Gemeinde und auch dem Einzelnen ist bewusst, ob er dazu gehört und Mitglied ist oder nicht.

In 1.Kor. 5 geht Paulus die Gemeinde scharf an, weil sie offensichtlich gleichgültig in ihrer Mitte Unzucht duldet, *„wie es sie nicht einmal unter den Heiden gibt“* (Vers 1). Die Gemeinde scheint sogar eher stolz auf ihre Freiheit zu sein als betroffen über die Sünde. Paulus fordert sie explizit auf, Gemeindezucht zu üben und den Sünder zu verstoßen. Er interveniert, weil die Gemeinde nicht selbst gehandelt hat, obwohl sie ja die Vollmacht dazu gehabt hätte. In den Versen 12 und 13 beschreibt er die Verantwortung der Gemeinde für die Gemeindemitglieder, wenn er formuliert: *„12 Denn was gehen mich die draußen an, dass ich sie sollte richten? Habt ihr nicht die zu richten, die drinnen sind? 13 Die aber draußen sind, wird Gott richten. Verstoßt ihr den Bösen aus eurer Mitte!“*

Nicht nur für Gott, sondern auch für Paulus und die Gemeinde ist deutlich, wer drinnen und wer draußen ist, wer zur Gemeinde gehört und wer nicht, wer (Mit)-Glied am lokalen Leib ist und wer nicht.

In 2.Kor. 2, 5-11 fordert Paulus die Gemeinde auf, einem Gemeindemitglied, das sich offensichtlich etwas hat zu Schulden kommen lassen, nunmehr zu vergeben, nachdem er bereut hat und seine Verfehlung wohl auch sanktioniert worden war. Paulus schreibt: „6 *Es ist genug, dass derselbe von den meisten gestraft ist, 7 sodass ihr ihm nun desto mehr vergeben und ihn trösten sollt, auf dass er nicht in allzu große Traurigkeit versinke.*“ Auch an dieser Stelle geht es darum, dass die Gemeinde ihrer Verantwortung gegenüber denen gerecht wird, die „drinnen“ sind.

Alle aufgeführten Textstellen machen für mich nur Sinn, wenn klar ist, wer zur Gemeinde gehört und wer nicht. Auch wenn der Fachbegriff „Gemeindemitglied“ nicht erwähnt ist, wird doch jeweils deutlich, dass keine Unklarheit darüber existiert, wer dazugehört und wer nicht. Und die Gemeinde hat selbst die Verantwortung, diese Grenze zu ziehen und Gemeinde zu bewahren. Die Zurechtweisung und auch das barmherzige Vergeben sind dabei keine Gegensätze, sondern beides Kennzeichen liebevollen Miteinanders in der Gemeinde. Bonhoeffer sagt dazu: „Unerlässlich, weil von Gottes Wort geboten, ist die Zurechtweisung dort, wo der Bruder in offenbare Sünde fällt. Im engsten Kreise beginnt die Übung der Zucht der Gemeinde. Wo der Abfall vom Worte Gottes in Lehre oder Leben die häusliche Gemeinschaft und damit die ganze Gemeinde gefährdet, dort muss das ermahrende und strafende Wort gewagt werden.“¹⁹ Bonhoeffer macht es geradezu dringlich: „Nichts kann grausamer sein als jene Milde, die den Andern seiner Sünde überlässt. Nichts kann barmherziger sein als die harte Zurechtweisung, die den Bruder vom Weg der Sünde zurückruft. Es ist ein Dienst der Barmherzigkeit, ein letztes Angebot echter Gemeinschaft, wenn wir allein Gottes Wort zwischen uns stehen lassen, richtend und helfend. Nicht wir richten dann, Gott allein richtet und Gottes Gericht ist hilfreich und heilsam.“²⁰

¹⁹ Bonhoeffer, D. (1976). *Gemeinsames Leben*. München: Chr. Kaiser Verlag, S.92.

²⁰ Ebd., S.92.

4. Gemeindemitgliedschaft – eine soziologische Betrachtung

4.1 Vergangenheit

Wenn wir danach fragen, wie und auf welche Weise sich Identität und Strukturen der Freikirchen in Deutschland entwickelt haben, müssen wir ins 19. Jahrhundert schauen. Erst durch die Aufklärung und der damit verbundenen „Freiheit der Gedanken“ entstand die Möglichkeit, die etablierten Formen von Kirche in Frage zu stellen und auch in religiösen Fragen individuelle Entscheidungen treffen zu können. Die Erweckungsbewegung als innerkirchliche Erneuerungsbewegung prägte die Entwicklung einer mehr privatisierten Glaubenserfahrung und Frömmigkeit. Das eigene religiöse Leben auch unabhängig von den Lehren der etablierten Kirchen gewann an Bedeutung. Als entschiedener Christ gehörte man als Mitglied zu einer „erwecklichen Gemeinde“. Auch die Entstehung des Vereinswesens und die damit verbundenen neuen Formen des selbstgewählten Miteinanders von Gleichgesinnten bereiteten den Boden für die Entstehung von Freikirchen. Dzierwas schreibt dazu in seinem Artikel „Konfessionelle Identität in Freikirchen“: „Kirchliches Leben wurde auf neue Weise organisierbar, wobei das Vereinsrecht dazu führte, dass nun in den neuen Gemeinschaften der freiwillig vollzogene Beitritt zur Gemeinde und eine von der Gemeinschaft der Gläubigen vollzogene Aufnahme in die Gemeinschaft der Gemeindemitglieder für die Freikirchen konstitutiv wurde.“²¹ Nun gab es in den Gemeinden wie auch parallel in den weltlichen Vereinen Mitgliedschaft, Spenden oder Beiträge, Leitungsorgane und Wahlen, sozusagen „ekklesia e.V.“.

Die persönliche freie Entscheidung wurde das Kriterium, um Mitglied einer Freikirche werden zu können. Dzierwas bringt es auf den Punkt, wenn er formuliert: „Etwas überspitzt kann man sagen, dass es, soziologisch betrachtet, das deutsche Vereinswesen war, das die Freikirchen zu Freiwilligkeitskirchen werden ließ. Diese Prägung zeigte sich [...] auch dort, wo, wie im Baptismus, die Aufnahme in die Gemeinde an die Vorbedingung einer vollzogenen Taufe auf das Bekenntnis des Glaubens gebunden wurde. [...] immer war – wie im Vereinswesen – eine Entscheidung für die Vollmitgliedschaft in den neuen Glaubensbewegungen notwendig. Man wurde in eine Freikirche nicht hineingeboren oder hineingetauft, sondern musste sich im Laufe seines Lebens

²¹ Dzierwas, R. (2015). Konfessionelle Identität in Freikirchen, S.7.

für die Mitgliedschaft in der Glaubensgemeinschaft entscheiden, selbst wenn man in ihr aufgewachsen war.²²

4.2 Gegenwart

Die gesellschaftlichen Veränderungen der letzten zwei bis drei Jahrzehnte schufen enorme Herausforderungen für die Gestaltung des Glaubenslebens freikirchlicher Gemeinden. Die Veränderung der Arbeitszeitstruktur der Gesellschaft (Wochenend- und Schichtarbeit und damit verbunden der Verlust des gemeinsamen Feierabends und Wochenendes), gesteigerte Orientierung an Leistung und Effizienz, die große Vielfalt möglicher Lebensstile in einer multioptionalen Gesellschaft, Relativierung konfessioneller Unterschiede (Ökumene) und die Wirkung der sozialen Medien haben dazu geführt, dass Kontinuität und Verbindlichkeit an vielen Stellen in der Ortsgemeinden massiv an Bedeutung verloren haben. Stattdessen braucht es flexible und immer wieder abwechselnde Angebote für die Mitglieder, um die Zugehörigkeit zu festigen. Sogar das „letzte Heiligtum“, der Besuch des Gottesdienstes am Sonntag, ist nicht mehr selbstverständlich.

Dziewas schreibt: „[...] ist daher die Kontinuität des gemeindlichen Miteinanders am Sonntag, die zu den zentralen Erwartungen freikirchlichen Gemeindelebens gehörte, grundsätzlich infrage gestellt. Konnte man früher davon ausgehen, dass die Kerngemeinde jeden Sonntag im Gottesdienst ist, muss man sich heute überraschen lassen, wer an diesem konkreten Sonntag anwesend sein kann.“²³

Diese Problematik trifft nicht nur den Gottesdienst, sondern alle regelmäßigen Veranstaltungen.

Nochmal Dziewas: „Dadurch verringert sich nicht nur die wechselseitige Bindung der Gruppenmitglieder aneinander, sondern es wird auch schwerer, innerhalb einer Gruppe kontinuierlich zu arbeiten. Wenn man im Chor jede Woche in einer anderen Besetzung probt, in der Bibelstunde die wenigstens einem Thema über mehrere Sitzungen folgen können, verlieren solche Angebote durch den ständigen Wechsel der Teilnehmerinnen und Teilnehmer nicht nur an Effektivität, sondern auch an Verbindlichkeit.“²⁴

²² Dziewas, R. (2015). Konfessionelle Identität in Freikirchen, S.8.

²³ Dziewas, R. (2015). Aus dem Glauben leben, S.194.

²⁴ Dziewas, R. (2015). Aus dem Glauben leben, S.196.

Dieser Verlust an Verbindlichkeit ist aus meiner Sicht ein gesellschaftliches Phänomen, das unsere Gemeinden sozusagen „voll erwischt“ hat. Kontinuierliche Mitarbeit in der Gemeinde ist nur noch unter erheblichen Einschränkungen möglich, für die Gemeindeleitung findet man kaum noch Menschen, die über eine längere Zeit Verantwortung übernehmen wollen, regelmäßige Gruppenarbeiten, ja sogar die eigentlich flexiblen Hauskreise leiden massiv unter dem Mangel von Kontinuität. Die Idee von „Gemeinde als Familie“ leidet, weil sich die Familienmitglieder einfach zu selten sehen, um intensive Beziehungen pflegen zu können. Das gilt für alle Altersgruppen, sicher aber ganz besonders für die Jugend. Da, wo man nicht mehr genug Zeit miteinander verbringt, werden auch die Beziehungen schwächer, die Bindung aneinander und zur Gemeinde lässt nach.

Für Dziewas „verliert die Gemeinschaft einer Gemeinde einen wesentlichen Aspekt ihrer kollektiven Entwicklung in Fragen der Spiritualität und des Glaubenslebens. Das Christsein wird – stärker als es eigentlich zur Identität freikirchlicher Gemeinde gehört – zu einem Sonntagschristentum mit gelegentlichen Einsprengeln im Wochenverlauf.“²⁵

Der kontinuierliche Bezug zur Gemeinschaft der Gemeinde geht verloren, Verbindung und Verbindlichkeit leiden.

Auch die gestiegene Mobilität trägt dazu bei, dass verbindliches Leben in der Gemeinde schwieriger wird. Dziewas schreibt: „Je größer der Mobilitätsradius und umso vielfältiger die dadurch gegebenen Möglichkeiten, umso unwahrscheinlicher wird die verbindliche Übernahme von Aufgaben, die eine regelmäßige Präsenz vor Ort notwendig machen.“ Auch die Tatsache, dass sich der Großteil der Gemeinden unseres Bundes von tatsächlichen „Ortsgemeinden“ im ursprünglichen Sinn des Wortes längst zu „Fahrgemeinden“ entwickelt haben, führt dazu, dass sich Gemeinschaft nicht mehr einfach dadurch entwickelt, dass man sich ganz natürlich begegnet. Stattdessen ist für jedes Treffen, jede Versammlung eine bewusste Entscheidung notwendig, um sich zum anderen auf den Weg zu machen. Das wird als zusätzliche Anstrengung wahrgenommen und erhöht die Last, die durch die gestiegenen Anforderungen insbesondere an die Gruppe der Berufstätigen sowieso schon existiert. All diese Punkte führen mehr und mehr

²⁵ Dziewas, R. (2015). Aus dem Glauben leben, S.197.

dazu, dass eine kontinuierliche Gemeindemitarbeit, umso mehr in verantwortlichen Leitungsaufgaben, von immer weniger Menschen tatsächlich geleistet werden kann oder will. Dziewas kommt zu dem Schluss: „Die Vielfalt der Belastungen lässt den Wunsch nach Ruhe und Entlastung auch im Kontext der Gottesbeziehung und der Gemeindebeziehung in den Vordergrund treten. Die Gemeinde wird weniger als verbindliche Gemeinschaft wahrgenommen, der man verpflichtet ist, denn als Ort, an dem man sich wohlfühlen will, an dem man von der Hektik des Alltags ausruhen möchte, um Kraft zu tanken und Stärkung an Leib und Seele zu erfahren.“²⁶ Diese Erwartung von mehr und mehr Gemeindegliedern kollidiert mit den Erwartungen der Gemeinde als Organisation, die ihren arbeitsintensiven Gemeindealltag aufrechterhalten will. Die multioptionale Gesellschaft, in der wir leben, führt zuerst in unserem Denken und dann auch in unserem Handeln dazu, dass wir uns jeweils das suchen, was uns am ehesten entspricht. Warum Schwierigkeiten aushalten, wenn es doch so leicht ist, zu gehen und sich etwas Anderes zu suchen? Was wir in Beziehungen zwischen Menschen feststellen, sehen wir auch immer mehr in den Beziehungen zwischen Gemeindegliedern und Gemeinden. Warum sich festlegen und sich verbindlich erklären, wenn man sich dadurch selbst in seinen Wechsellmöglichkeiten einschränkt? Mobilität und Flexibilität ersetzen Verbindlichkeit und feste Zugehörigkeit, Teilnahme ersetzt Mitgliedschaft und Mitarbeit. Warum also überhaupt Gemeindeglied werden?

Niethammer stellt in seinem Buch die Motive der Organisation, nämlich der Kirche bzw. Gemeinde den Bedürfnissen und Wünschen des Individuums gegenüber. Dabei kommt er zu dem Ergebnis, dass sich die rationalen Beweggründe für eine Mitgliedschaft zumeist auf Seiten der Organisation finden lassen. Er schreibt „Für sie ist es sinnvoll, Mitglieder durch eine Entscheidung langfristig an sich zu binden, sich ihre Unterstützung in finanzieller und ideeller Hinsicht zu sichern, sie als Gegenüber der professionalisierten und spezialisierten Theologenschaft zu wissen.“²⁷

Die Organisation strebt nach dieser Kontinuität und Sicherheit in ihrem Verhältnis zu ihren Mitgliedern, weil es aus ihrer Sicht absolut vernünftig ist,

²⁶ Dziewas, R. (2015). Aus dem Glauben leben, S.203.

²⁷ Niethammer, H.-M. (1995). *Kirchenmitgliedschaft in der Freikirche*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S.351.

sich nicht auf deren spontane und damit unzuverlässige Zuwendungs- und Abwendungsentscheidungen verlassen zu müssen. Die Begründung eines Dauerverhältnisses zwischen ihr und ihren Mitgliedern ist das durchaus nachvollziehbare Ziel der Gemeinde oder Kirche.

Problematisch wird es dadurch, dass die Ziele der Organisation an dieser Stelle aus der Perspektive des Individuums, also des Gemeindemitglieds, nicht unbedingt oder gar zwangsläufig Sinn ergeben und unterstützt werden. In einer Zeit, in der zunehmend persönliche Entscheidungen allein nach der Frage „Was bringt mir das?“ getroffen werden, ist die Selbstverständlichkeit einer Zugehörigkeit nicht mehr gegeben, weil sie nicht rational erscheint. Niethammer bringt die Problematik auf den Punkt, wenn er formuliert: „Aus der Sicht des potentiellen Mitglieds kann es sogar gerade unvernünftig erscheinen, die geforderten Opfer an Zeit und Geld und Liebe, durchweg knapper Güter, auf sich zu nehmen.“²⁸ Diese Einschätzung gilt umso mehr, weil sie ja nicht nur für eine kurze und überschaubare Zeit ihre Relevanz entfaltet, sondern eben durch eine Mitgliedschaft ein Dauerverhältnis und damit eine gefühlte Dauerverpflichtung begründet würde, der auf den ersten Blick kein entsprechender Nutzen oder Gewinn für das potentielle Mitglied gegenübersteht. Es ist also nicht so einfach ersichtlich, wo und wie sich denn eine „Win-Win“-Situation für Gemeinde und Mitglied ergeben könnte. Der Mehrwert einer Mitgliedschaft ist nicht erkennbar. Deshalb stellt Niethammer zurecht die Frage „Warum soll jemand, der in die Gemeinde integriert ist, sich dazugehörig fühlt und merkt, dass seine Beteiligung dort erwünscht und anerkannt ist und er in keiner Weise mit Sanktionen zu rechnen hat – warum sollte der nun auch noch formal Mitglied werden? Was für einen zusätzlichen Nutzen sollte er davon haben?“²⁹

4.3 Zukunft – gesellschaftliche Perspektiven

Wir stehen heute vor der Situation, dass die im 19. Jahrhundert begründeten Strukturen unserer Gemeinden in ihren Grundfesten „ächzen und knarren“. Früher Selbstverständliches kann nur noch schwer vermittelt werden. Christen versammeln sich konfessionsübergreifend im Internet und nicht mehr in

²⁸ Niethammer, H.-M. (1995). *Kirchenmitgliedschaft in der Freikirche*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S.351.

²⁹ Ebd., S.351.

Kirchen oder Gemeinderäumen. Wie kann sich Gemeinde und Gemeindegliedschaft zukünftig entwickeln? Welche Formen sind hilfreich und denkbar?

Christine Schultze verweist in ihrer Arbeit auf den amerikanischen Zukunftsforscher und Gemeindeanalysten George Barna, der einen dramatischen Wandel in der christlichen Szene prognostiziert: „Nach seinen Angaben waren im Jahr 2000 etwa 70 Prozent der Christen Mitglieder in einer lokalen Ortsgemeinde, bis zum Jahr 2025 sinkt nach seiner Einschätzung dieser Prozentsatz drastisch, und zwar auf etwa ein Drittel. Konjunktur dagegen hätten alternative Formen, die an Hauskirchen erinnern.“³⁰

Auch wenn diese Einschätzung vielleicht nicht voll zutreffen wird, bringt sie die Mitgliedschaftsproblematik auf den Punkt. Menschen müssen in unseren Gemeinden keine Mitglieder mehr werden, um sich wohl zu fühlen, am Abendmahl oder Gemeindeversammlungen teilzunehmen. Selbst Gemeindegliedschaft ist möglich, wenn auch meistens nicht in Leitungsaufgaben. Die vielleicht größte Herausforderung für die sich vor Ort versammelnde Gemeinde ist wohl aber das Internet und insbesondere die sozialen Netzwerke. Dziewas schreibt „Elektronische Netzwerke ermöglichen ... die Schaffung individueller Lebenswelten, die nicht mehr konfessionell sortiert sind, sondern an den jeweiligen Vorlieben und Überzeugungen der Person ausgerichtet sind.“³¹ Hier entwickeln sich die Plattformen religiöser Kommunikation und damit auch die Generationen massiv auseinander. Ein für mich nicht vollkommen unwahrscheinliches Zukunftsszenario beschreibt Dziewas wie folgt: „Im Extremfall wird es zukünftig auf der einen Seite vermehrt eine Präsenzgemeinde der Alten geben, die noch die Face-to-Face-Kommunikation pflegt, und eine Gemeinde im Web 2.0, die medial vernetzt, ihren Glauben lebt, indem sie, egal wo die einzelnen Mitglieder sich gerade auf der Welt befinden, internetbasierte Kommunikationswege zur Diskussion religiöser Themen nutzt.“³²

Im Rahmen einer offenen Präsidiumssitzung unseres Bundes im November 2016 hat Ralf Dziewas in einem Vortrag über Alternativen zu

³⁰ Schultze, C. (Februar 2007). Der Status quo von Mitgliederlisten als Herausforderung für Evangelisch-Freikirchliche Ekklesiologie und Gemeindepraxis. Dortmund, S.14.

³¹ Dziewas, R. (2015). Aus dem Glauben leben, S.218.

³² Ebd., S.219.

Mitgliedschaftsmodellen nachgedacht. Grund dafür war seine Feststellung: „Das Angebot „Mitgliedschaft“ ist in der modernen Gesellschaft unattraktiv geworden. Dies gilt für viele Organisationen, aber eben auch für freikirchliche Gemeinden. Mitgliedschaft ist als Organisationskonzept nur dort zukunftsfähig, wo mit der Mitgliedschaft klare Vorteile verbunden sind.“³³ Deshalb formuliert er folgende Ideen als mögliche Gedankenanstöße, wie Menschen sich auch mit der Gemeinde und miteinander verbinden lassen könnten:

„1. „Gemeinde als religiöses Fitnessstudio“ (Bindung über Abonnement und attraktive Angebote), 2. „Gemeinde als engagiertes Netzwerk“ (Bindung über gemeinsame Interessen und Aktivitäten), 3. „Gemeinde als Glaubens-App“ (Bindung über technisch unterstützte religiöse Kommunikation), 4. „Gemeinde als Zentrum für religiöse Angebote, Gruppen und Initiativen“ (Bindung über gemeinsame Werbung und Veranstaltungskoordination) und 5. „Gemeinde als kirchlicher Ort“ (Bindung über den religiös gefüllten Kirchenraum).“³⁴

Ich teile mit ihm den Eindruck, dass die vorgestellten Alternativen aktuell wohl kaum Lösungen für die bestehenden Probleme bieten, aber durchaus punktuell als Ergänzungen genutzt werden könnten. Meiner Einschätzung nach geschieht dies auch bereits, zumindest hinsichtlich der zunehmenden Projektorientierung von Gemeinden, ihrer Öffnung auch für ihre Stadt oder ihren Stadtteil oder ihre zunehmende Bereitschaft zum Einsatz moderner Medien zur Verbindung der Gemeindemitglieder.

5. Andere Gemeindemodelle

5.1 Saddleback / Rick Warren

Die Gemeinde von Rick Warren ist transparent und konsequent, was die Erwartungen an ihre Mitglieder betrifft. Sie gehört zur Southern Baptist Convention in den USA. Für die Mitgliedschaft in Saddleback gibt es vier Voraussetzungen: 1) das persönliche Bekenntnis zu Jesus als Retter und Herr, 2) die Taufe durch Untertauchen als das öffentliche Symbol des eigenen Glaubens, 3) die Absolvierung des Mitgliedschaftskurses („Class 101 -

³³ Dziewas, R. (18. November 2016). Mitgliedschaft und Beteiligung - gegenwärtige Entwicklungen aus soziologischer Perspektive. Elstal, S.23.

³⁴ Dziewas, R. (18. November 2016). Mitgliedschaft und Beteiligung - gegenwärtige Entwicklungen aus soziologischer Perspektive. Elstal, S.32.

Discover Our Church Family“; Glaubensgrundsätze, Strategie, Struktur, Vision) und 4) eine unterschriebene Verpflichtungserklärung, den Mitgliedschaftsbund einzuhalten. Zum „saddleback's membership covenant“ gehören die Versprechen, die Einheit der Gemeinde zu bewahren, sich für das Wachstum der Gemeinde einzusetzen, sich dienend in der Mitarbeit einzubringen und die Gemeinde durch Besuch und Finanzen in ihrem Zeugnis zu unterstützen. Die zentrale Begründung ist 2.Kor. 8,5 ... *sie gaben sich selbst, zuerst dem Herrn und danach uns, durch den Willen Gottes.*

Man gibt sich zuerst Christus hin, um gerettet zu werden und dann gibt man sich anderen Christen hin als Mitglied der Gemeindefamilie.

5.2 Willow Creek Community Church / Bill Hybels

Die WCCC beschreibt drei Wege der Zugehörigkeit bzw. ein dreistufiges Konzept. Der erste Weg ist einfach der Besuch der Veranstaltungen und Gottesdienste, Workshops oder Seminare und dies steht jedem ohne irgendwelche Voraussetzungen frei. Auch eine Mitarbeit ist grundsätzlich möglich. Um Gemeindeglied zu werden - ein Mitglied der sogenannten „2:42 COMMUNITY“ - ist eine persönliche Erklärung notwendig, die neben dem eigenen Bekenntnis des Glaubens an Jesus die erfolgte Gläubigentaufe voraussetzt. Man wird durch die Gläubigentaufe aber nicht automatisch Mitglied. Weitere Voraussetzungen für eine Mitgliedschaft sind das Versprechen, keine Uneinigkeit zu stiften und sich mit seinen Begabungen und Ressourcen in der Gemeinde einzubringen. Darüber hinaus sind die Werte und Glaubensgrundsätze der Gemeinde zu akzeptieren. Die sogenannten 5G, nämlich GRACE (Gnade), GROWTH (Wachstum), GROUP (verbindliche Mitgliedschaft in einer Kleingruppe), GIFTS (Sich-Einbringen mit seinen Gaben) und GOOD STEWARDSHIP (gute Haushalterschaft, finanzielles Geben, der Zehnte ist Richtschnur) sind anhand der Bibel und der Richtlinien der WCCC persönlich zu studieren und zu bestätigen, dass man danach leben und in der Nachfolge wachsen will. Als letzter Punkt sind die sogenannten “Elder statements” zu lesen und zu akzeptieren. Sie fassen aus einer biblischen Sicht sehr detailliert die Ansicht der Ältestenschaft zu bestimmten Kernthemen auch ethischer Art zusammen, ein Dokument von insgesamt 32 Seiten.

Während Mitarbeit in der Gemeinde grundsätzlich möglich ist, egal ob man ein Mitglied der 2:42 Community ist oder nur ein Besucher, können leitende Aufgaben nur von denen wahrgenommen werden, die Teil der Leiterschafts-Gemeinschaft sind. Hier werden nochmals höhere Ansprüche gestellt, weil Leiter die Gemeinde repräsentieren, und es geht nicht ohne vorherige Interviews und Unterschrift unter den „Willow Creek Leadership Covenant“. Dieses dreistufige Konzept der Zugehörigkeit ist anspruchsvoll, aber wie in Saddleback transparent und konsequent. Die Erwartungen der Gemeinde (der Organisation) an die Mitglieder sind konkret formuliert und biblisch begründet. Die Differenzierung der unterschiedlichen Stufen der Mitgliedschaft ist nachvollziehbar und sowohl für Gemeinde als auch für den Besucher, das Mitglied, den Leiter klar kommuniziert und überlässt der Person eine große Eigenverantwortlichkeit in Freiheit. Auch in unserem Gemeindebund gibt es ja Ansätze der Differenzierung von Mitgliedschaft (Freundeslisten, assoziierte Mitgliedschaft usw.), was aber meist im Zusammenhang mit der Frage steht, ob Taufe und Mitgliedschaft immer miteinander verbunden sein müssen.

5.3 ICF (International Christian Fellowship)

Wie bereits im Vorwort erwähnt, besucht ein früheres Gemeindemitglied von uns inzwischen eine ICF-Gemeinde. Diese Freikirche schreibt zum Thema Gemeindemitgliedschaft auf der Website der Gemeinde in Karlsruhe die folgenden Sätze: „ICF Karlsruhe verzichtet auf eine Kirchenmitgliedschaft im juristischen Sinne. Die Zugehörigkeit ist rein ideeller Art. Folgende 3 Standbeine verbinden die Menschen, die zu ICF Karlsruhe gehören:

- Sie haben sich für ICF Karlsruhe als Gemeinde entschieden
- Sie tragen die Vision und die Werte von ICF Karlsruhe aktiv mit
- Sie unterstützen ICF Karlsruhe regelmäßig freiwillig finanziell

Wer so zu ICF gehören möchte, kann sich jederzeit an die Pastoren wenden und ist dabei.³⁵ Dieses Prinzip betont wieder den absoluten Freiwilligkeitscharakter der persönlichen Entscheidung, beschreibt wie Willow Creek die Voraussetzungen der Zugehörigkeit zur Gemeinde, nämlich Akzeptanz der Werte und finanzielle Beteiligung, verzichtet aber auf formale

³⁵ ICF. www.icf-karlsruhe.de/ueber-uns/willkommen/. Abgerufen am 20. Mai 2017.

Mitgliedschaft. Demzufolge spielt auch die Gläubigentaufe als Voraussetzung für die Zugehörigkeit keine Rolle. Das ICF Berlin schreibt auf seiner Website: „Wir als ICF Berlin taufen Erwachsene und ältere Kinder. Wenn du aber als Säugling oder Kleinkind in einer anderen christlichen Kirche getauft wurdest, musst du dich nicht noch einmal taufen lassen, um dich dem ICF zugehörig zu fühlen. Wenn du Gott für dich noch einmal die Bestätigung geben möchtest, werden wir dich dabei unterstützen.“³⁶ Diese Tauftheologie empfinde ich als schwierig, weil sie alles „dem Auge des Betrachters“ überlässt – was aber grundsätzlich der Gemeindefilosofie des ICF zu entsprechen scheint.

6. Fazit

Unter Berücksichtigung der vorab gemachten Aussagen sehe ich zwei Pole für die zukünftige Rolle der Gemeindefilosofie für die Gemeinde vor Ort.

Zum einen sehe ich eine sehr offene Variante, in der eine Kerngruppe die Gemeinde verantwortlich leitet und auch alle relevanten Entscheidungen alleine trifft (wie im ICF), dabei aber ein Angebot für alle zur Teilnahme an den gewünschten Veranstaltungen und Projekten der Gemeinde macht. Gemeindefilosofie nach „baptistischem“ Verständnis ist nicht mehr Ziel der Gemeindefilosofie, sondern alleine, möglichst viele Leute der eigenen Zielgruppe anzusprechen und dabei die Hürden zum Einstieg und für die Gemeinschaft möglichst gering zu halten. Alles ist freiwillig, nichts wird vorgeschrieben, alles wird angeboten. Damit kommt man in der heutigen Kultur denen entgegen, die sich gerne mit ihren Gaben und Begabungen in Gemeinde einbringen wollen, sich dabei aber nicht auf längere Zeit verpflichten wollen. Mitarbeit und Zugehörigkeit werden nicht starr miteinander verknüpft, sondern bieten Möglichkeiten, sich eher Projektorientiert nach eigenem Geschmack und Vorlieben zu investieren. Gemeindefilosofie wird nicht durch ein öffentliches Bekenntnis und eine Urkunde dokumentiert, sondern durch immer wieder neu freiwillig zu treffende Entscheidungen, sich punktuell einzubringen und zu unterstützen. Das eigene individuelle Zugehörigkeitsgefühl beantwortet die Frage, ob man Teil des Ganzen ist. Mit einer solchen Herangehensweise verzichtet die Organisation bzw. Kirche/Gemeinde zwar auf die vielleicht sowieso nur vermeintliche

³⁶ ICF. <https://www.icf-gruenheide.de/taufe/>. Abgerufen am 02. Juni 2017

Sicherheit der Gemeindemitgliedschaft des Individuums, bleibt bzw. wird aber flexibler in ihren Strukturen und Entscheidungen. „Gemeindezucht“ und auch die Vorgabe ethischer Richtlinien spielen im Gemeindealltag keine Rolle. Falls man als Gemeinde diesen Weg wählt, ist die wichtigste Aufgabe die beständige Motivation und Vergewisserung des „Kunden“, da der „Geschäftsbetrieb“ nur aufrechterhalten werden kann, wenn das Individuum sich weiter mit der Organisation verbunden weiß. Was diese Variante u.a. problematisch machen kann, ist die „schmale“ Leiterschaftsbasis. Wenn Leiter falsche Entscheidungen treffen, hat die Gemeinde nicht einfach die Möglichkeit zur Korrektur und evtl. die Leitung zu ersetzen, sondern sie werden diese Gemeinde verlassen, wenn sie sich nicht mehr mit ihren persönlichen Zielen in Übereinstimmung bringen lässt. Andererseits haben wir auch in jüngster Vergangenheit gelernt, dass demokratische Entscheidungen auch nicht unbedingt der Weisheit letzter Schluss sein müssen (Brexit, Trump). Schwierig wird ein solches Gemeindemodell allerdings für den Bund EFG, weil geringe Mitgliederzahlen auch geringe Beiträge bedeuten würden. Ein neues Finanzierungskonzept für den Bund müsste gesucht werden.

Zum anderen – und das ist meine präferierte Variante – entwickelt sich Gemeinde weiter hin zu einer Organisation (bzw. einem Organismus), in der Gemeindemitgliedschaft immer noch als das theologisch begründete Konzept von Gemeinde verstanden wird, man aber nicht dabei stehen bleibt, sondern Möglichkeiten der Partizipation auf freiwilliger Basis für alle diejenigen gibt, die ein anderes Verständnis haben oder sich nicht so verbindlich erklären wollen. Das bedeutet die Kombination größtmöglicher Freiheit mit dem Angebot freiwilliger intensiver Verbindlichkeit. Der Gedanke der „Freiwilligkeitskirche“ bleibt erhalten, während tiefere Gemeinschaft erst möglich wird durch die Bereitschaft, sich mit seiner ganzen Persönlichkeit einzubringen in das viel größere Konzept des Leibes Christi, seiner Gemeinde. Das neue Mitgliedschaftskonzept der Willow Creek Community Church in Chicago könnte hier als eine Art „Blaupause“ dienen.

Für uns als Baptistengemeinden des Bundes EFG K.d.ö.R. stellt sich die Frage, ob wir unser Taufverständnis (mit der Taufe beginnt die Mitgliedschaft) so beibehalten wollen oder ob wir Taufe und Mitgliedschaft eventuell als zwei aufeinanderfolgende Schritte auf dem Weg der Jüngerschaft sehen könnten, so

wie es die Pfingstgemeinden heute bereits leben und wie es auch Saddleback und Willow Creek vorleben. Festzuhalten bleibt, dass ein solches Konzept sowohl die persönliche Entscheidung ernstnimmt als auch den Wunsch der Organisation (der Gemeinde), Mitglieder zu haben, die sich ihrer Identität als Glieder am Leib und ihrer Verantwortung bewusst sind. Wichtig wäre es, klar zu machen, was es bedeutet, „Gemeindemitglied“ zu sein. Unsere Taufseminare und Alphakurse können das nicht leisten, weil sie andere Zielsetzungen haben. Hier wären neue Seminarmodelle zu entwickeln, ähnlich den „Class“-Seminaren in Saddleback und der Konzeption der Willow Creek Community Church in Chicago.

Festzuhalten bleibt, dass Menschen ihre Entscheidung für eine Gemeinde heute abhängig machen von einem zu ihnen passenden Veranstaltungsangebot und der inhaltlichen Ausrichtung der Gemeinde hinsichtlich Theologie und Ethik. Sie fragen nach den Rechten und Pflichten einer Mitgliedschaft, um dann für sich zu entscheiden, ob sie die Erwartungen z.B. hinsichtlich Mitarbeit, Lebensführung oder Finanzen erfüllen können und wollen. Auch im Zeitalter des Web 2.0 und allen damit verbundenen Möglichkeiten sehnen sich Menschen nach persönlicher Begegnung. Man könnte sich ein gemeinsames Abendmahl zwar auch in einer „Skype“-Konferenz vorstellen, aber es wird niemals die bevorzugte Form werden. Das verbindliche Miteinander in einer Gemeinde wird sicher neue Ausdrucksformen finden, aber wir bleiben wie bei Abendmahl und Taufe immer Empfangende und deshalb auf unsere Geschwister angewiesen. Vielleicht müssen wir auch neue und „gestaffelte“ Mitgliedschaftsverständnisse entwickeln, aber hier sollten wir als Gemeinden alle Freiheiten und Möglichkeiten nutzen, damit Menschen Jesus kennenlernen, gerettet werden und ihren Glauben als Glied am Leib leben können. Wie sagt Harald Kufner in seinem Artikel „Einander den Glauben glauben“ abschließend: „Menschen, die in der konkreten Ortsgemeinde diesen Glauben miteinander leben möchten, erklären dies, indem sie die Bereitschaft zeigen, in und mit dieser Gemeinde gemeinsam unterwegs zu sein. In dem Selbst- und Gemeindeverständnis unseres Gemeindebundes hat dabei jede Ortsgemeinde die Freiheit, für ihre Situation angemessene Formen zu finden.“³⁷ Für mich gehören Glaube, Taufe und Gemeindemitgliedschaft

³⁷ Kufner, H. (28. Mai 2017). Einander den Glauben glauben. *Die Gemeinde*, S. 4-5.

zusammen und damit stelle ich mich hinter die Aussage von Uwe Swarat: „Die theologischen Voraussetzungen der Taufe sind also Kenntnis des Evangeliums, freie Zustimmung zu ihm, Vertrauen in seine Gültigkeit zu unserem Heil, Bekenntnis der Sünden und die Bereitschaft, sich mit seinem ganzen weiteren Leben Gott anzugeloben und in der verbindlichen Gemeinschaft der Gemeinde Jesus als Herrn nachzufolgen. Ein Glaube, der das nicht enthält, ist nicht der christliche Glaube im Vollsinn.“³⁸

Gemeindemitgliedschaft ist kein Auslaufmodell, sondern hochaktuell.

³⁸ Swarat, U. (2005). Ein freies und mündiges Bekenntnis von der Taufe. *Theologisches Gespräch, Beiheft 7*, S.59.

7. Quellen

BEFG. (1995). *Rechenschaft vom Glauben*. Kassel.

Bonhoeffer, D. (1976). *Gemeinsames Leben*. München: Chr. Kaiser Verlag.

Dziewas, R. (2015). *Aus dem Glauben leben*.

Dziewas, R. (2015). *Konfessionelle Identität in Freikirchen*.

Dziewas, R. (18. November 2016). *Mitgliedschaft und Beteiligung - gegenwärtige Entwicklungen aus soziologischer Perspektive*. Elstal.

ICF. (kein Datum). <https://www.icf-gruenheide.de/taufe/>. Abgerufen am 02. Juni 2017.

ICF. (kein Datum). www.icf-karlsruhe.de/ueber-uns/willkommen/. Abgerufen am 20. Mai 2017.

Kufner, H. (28. Mai 2017). *Einander den Glauben glauben*. *Die Gemeinde*, S. 4-5.

Niethammer, H.-M. (1995). *Kirchenmitgliedschaft in der Freikirche*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Schlatter, A. (1977). *Das christliche Dogma*. Stuttgart: Calwer Verlag.

Schultze, C. (Februar 2007). *Der Status quo von Mitgliederlisten als Herausforderung für Evangelisch-Freikirchliche Ekklesiologie und Gemeindepraxis*. Dortmund.

Swarat, U. (2000). *Die Kennzeichen der wahren Kirche*. *Theologisches Gespräch*, S. 4-19.

Swarat, U. (2005). *Ein freies und mündiges Bekenntnis von der Taufe*. *Theologisches Gespräch, Beiheft 7*.

Willowcreek.org. (kein Datum). Abgerufen am 03. Juni 2017 von <https://www.willowcreek.org/en/about/ways-to-belong>.